

Gottesdienst am 10. Sonntag nach Trinitatis, 9. August 2026,
10 Uhr, Christuskirche Rom

Prof. Dr. Jens Schröter

Theologische Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin

Predigt über Römer 11,25-32

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

Von Zeit zu Zeit, liebe Gemeinde, ist es notwendig, dass wir uns auf die Kernfragen unseres Glaubens besinnen. Was sind die Grundlagen unserer christlichen Überzeugung und unseres christlichen Lebens, was ist unverzichtbar, was macht den Kern unseres Glaubens und Lebens aus, was verleiht ihm Struktur und Inhalt, macht diesen Glauben erkennbar und damit auch unterscheidbar von anderen Religionen und nicht-religiösen Überzeugungen? Es ist wichtig, sich darüber von Zeit zu Zeit klar zu werden, denn der christliche Glaube besteht nicht einfach aus politischen Statements und sozialem Engagement – so wichtig es ist, dass das christliche Bekenntnis öffentlich zur Sprache gebracht, dass es hörbar und sichtbar wird.

Was also gehört zum Kern unseres Glaubens? Sicher fällt jedem und jeder von uns dazu sofort einiges ein: das Glaubensbekenntnis, das Vaterunser, die Taufe, das Abendmahl, die Texte der Bibel. Das alles sind zweifellos zentrale Inhalte des Christentums. Von Zeit zu Zeit müssen wir aber etwas genauer danach fragen, was unseren Glauben im Kern bestimmt; wo er seine Wurzeln hat, worauf diejenigen Inhalte gründen, die ihm bis heute sein Profil verleihen. Der 10. Sonntag nach Trinitatis, der auch den Namen

„Israelsonntag“ trägt, stellt ein solches wesentliches und unverzichtbares Merkmal unseres Glaubens ins Zentrum. Der Predigttext für diesen Sonntag macht das in all seiner Brisanz und Differenziertheit deutlich.

Dieser Text stammt aus dem Römerbrief des Apostels Paulus. Wir haben ihn vorhin in der Lesung der Epistel bereits gehört. Es ist einer der wichtigsten und sensibelsten Texte über das Verhältnis des christlichen Glaubens zum Volk Israel und zum jüdischen Glauben. Dieses Verhältnis ist schon darum so wichtig, weil der christliche Glaube mitten im Judentum entstanden ist. Jesus war ein Jude, ebenso wie Petrus und alle anderen Jünger und Jüngerinnen Jesu und auch die Menschen, den Jesus begegnet ist, auch diejenigen, mit denen er in Konflikt geriet, wie etwa mit den Pharisäern, mit denen sich Jesus oftmals über die Interpretation der Tora, das jüdische Gesetz, gestritten hat. Diese Auseinandersetzungen sind später oft als Konflikte zwischen Christen und Juden gelesen worden. Dadurch haben sie eine antijüdische Auslegungsgeschichte erfahren, in der die Juden abgewertet, angefeindet, später auch verfolgt und getötet wurden. Die Pharisäer wurden zu Prototypen von Heuchlern, die ihre Frömmigkeit nur äußerlich vor sich her tragen, in Wahrheit aber an sich selbst und ihrem Ansehen interessiert sind. Noch heute ist „Heuchler“ eine Bedeutung von „Pharisäer“, das steht sogar so im Duden.

Diese Sicht ist Ausdruck der unseligen und furchtbaren Geschichte des christlichen Antijudaismus, die in der unvorstellbaren Grausamkeit der Ermordung von Millionen jüdischer Menschen durch die Nationalsozialisten ihren entsetzlichen und traurigen Tiefpunkt fand. Der Israelsonntag dient nicht zuletzt dazu, dass wir uns daran erinnern, was dem jüdischen Volk in seiner Geschichte für Leid angetan wurde. Dass wir dessen eingedenk sind, dass auch die christlichen Kirchen ihren Anteil daran haben, wieviel Leid jüdische Menschen ertragen mussten.

Dieses Gedenken ist darum wichtig, weil es die moralische Verantwortung gebietet, sich die Schuld und das Versagen einzugestehen, nicht mutiger geglaubt, nicht furchtloser bekannt, nicht deutlicher widerstanden zu haben, als unsere jüdischen Geschwister angefeindet, verfolgt und ermordet wurden. Es ist aber auch darum wichtig, weil der christliche Antijudaismus das Leid, das dem jüdischen Volk in seiner Geschichte zugefügt wurde, wesentlich mitverursacht hat. Schon sehr früh haben Christen damit begonnen, Gottes Verheißungen für sein erwähltes Volk auf sich selbst zu beziehen und sie dem Volk Israel abzusprechen. Damit haben sie der Feindschaft gegenüber dem Judentum erheblichen Vorschub geleistet. Schon sehr früh haben Christen damit begonnen, die Juden als „Gottesmörder“ zu verunglimpfen, obwohl es natürlich die Römer und nicht die Juden waren, die Jesus gekreuzigt haben. Schon sehr früh haben Christen damit begonnen, jüdische Mitmenschen aus- und sich von ihnen abzugrenzen. Daraus ist die christliche Judenfeindschaft entstanden, die dazu geführt hat, dass jüdische Menschen für alles Mögliche und Unmögliche verantwortlich gemacht wurden: für Epidemien, Seuchen und sonstige Unglücksfälle; dass ihnen absurde Praktiken unterstellt und ihnen abstruse Vorwürfe gemacht wurden. Auch daran ist heute, am Israelsonntag, zu denken.

Die Erinnerung an diese unselige Geschichte bewahrt uns vor unsensibler Sprache und undifferenzierten Urteilen. Sie bewahrt uns aber auch davor, alte Vorurteile wieder aufleben zu lassen, etwa denjenigen einer vermeintlichen Überlegenheit des Christentums über das Judentum oder einer angeblichen Minderwertigkeit des Alten Testaments gegenüber dem Neuen. Wie schnell solche verheerenden Vorurteile wieder aufleben können, haben wir seit dem entsetzlichen und brutalen Terrorakt der Hamas auf Israel am 7. Oktober 2023 vielfach erlebt. Es war erschütternd

zu sehen, wie schnell in vielen europäischen Ländern, auch in den USA und anderen Staaten, antijüdische Ressentiments auflebten und eine oftmals völlig undifferenzierte und nur schwer erträgliche Solidarisierung mit dem palästinensischen Volk bei gleichzeitiger Ablehnung des jüdischen Volkes, etwa bei Demonstrationen und Kundgebungen, im Zentrum stand. Es geht in dieser Predigt in keiner Weise darum, die Politik des Staates Israel und sein militärisches Vorgehen im Gazastreifen in irgendeiner Weise rechtfertigen zu wollen. Worum es vielmehr geht, ist, dass wir als Christen hellhörig und sensibel sind für antijüdische oder antisemitische Ausfälle, dass wir aufmerksam sind, wie schnell Herabwürdigungen jüdischer Menschen und Feindseligkeiten gegen sie mobilisiert werden. Hierfür sensibel zu sein, haben wir als Christen allen Grund, es gehört zu unseren unaufgebbaren Verpflichtungen und Verantwortlichkeiten gegenüber unserem eigenen Glauben.

Aber es gibt noch einen weiteren Grund, warum es wichtig ist, dass wir uns als Christen mit den jüdischen Wurzeln unseres Glaubens befassen. Die Auseinandersetzungen zwischen Jesus und jüdischen Mitmenschen seiner Zeit sind innerjüdische Debatten darüber, wie die jüdischen Schriften und Traditionen auszulegen sind. Diese Diskussionen gründeten immer darauf, dass alle Beteiligten sich darum bemühen, den Glauben an Gott, der Israel erwählt und es in seiner Geschichte geführt und bewahrt hat, so auszulegen, dass man sein Leben daran ausrichten kann. Darüber, wie dies genau aussehen sollte, gab es damals und gibt es heute unterschiedliche, mitunter auch gegensätzliche und strittige Auffassungen. Wir verstehen die Texte des Neuen Testaments erst dann, wenn wir sie in diesem Kontext lesen.

Aber nicht nur Jesus und die Menschen in seinem Umfeld waren Juden. Auch Paulus war ein Jude. Das betont er in seinen Briefen immer wieder

sehr deutlich. Paulus hatte zunächst sogar die Jesusanhänger verfolgt, weil er der Auffassung war, das Bekenntnis zu Jesus als dem Christus sei mit dem jüdischen Glauben nicht vereinbar. Dann hatte er ein einschneidendes Erlebnis, das ihm die Überzeugung vermittelte, die jüdischen Schriften und Traditionen müssten auf der Grundlage des Glaubens an Jesus Christus verstanden und gelebt werden. Dazu gehörte für Paulus, dass der Gott Israels der Gott aller Menschen ist, egal woher sie kommen, ob sie Juden oder Nichtjuden sind, Männer oder Frauen, Freie oder Sklaven. Gott will alle Menschen durch das Evangelium von Jesus Christus retten, daran gab es für Paulus keinen Zweifel. Wer an Jesus Christus glaubt, muss darum auch den Gott Israels glauben. Das hat sich seither nicht verändert. Wir bekennen uns zu demselben Gott, zu dem auch unsere jüdischen Geschwister beten. Das verbindet den jüdischen und den christlichen Glauben seit jeher und bildet die gemeinsame Grundlage von beiden.

Das Bekenntnis zu Jesus als dem Christus markiert dagegen die Differenz. Christen sehen in Jesus den Messias, mit dem sich die Hoffnungen auf das Heil Gottes erfüllt haben. Juden tun das nicht. Darin liegt der entscheidende Unterschied. Als Christen bekennen wir, dass Gott sich in Jesus Christus offenbart hat und der Glaube an ihn zum Heil führt. Das war damals so, das ist heute nicht anders. Diejenigen, die in ihm den von Gott Gesandten sehen, auch und gerade angesichts seines grausamen Todes am Kreuz, bildeten schnell eigene Gemeinschaften, zunächst innerhalb des Judentums, sehr bald auch darüber hinaus. Zum Bekenntnis zu dem einen Gott, dem Gott Israels, trat das Bekenntnis zu Jesus Christus. In seinem Licht wurde nunmehr auch der Glaube an Gott verstanden und die Schriften Israels, die wir Christen „Altes Testament“ nennen, erschlossen sich auf neue Weise. Sie wurden zu Zeugnissen des

Glaubens nicht nur an den Gott Israels, sondern auch an Jesus Christus. Können sich Juden und Christen aber tatsächlich auf eine gemeinsame Grundlage berufen, wenn sie dieselben Schriften offenbar ganz unterschiedlich lesen – mit und ohne das Bekenntnis zu Jesus Christus? Der Israelsonntag, liebe Gemeinde, ist derjenige Sonntag im Kirchenjahr, an dem wir über diese wichtige Frage nachdenken müssen. Und natürlich ist uns dabei bewusst, auf welch sensible Terrain wir uns dabei bewegen. Die Quellen des christlichen Glaubens verlangen es, dass wir uns dieser Aufgabe stellen und darauf eine theologisch klare und ethisch verantwortete Antwort finden. Gelten für die Gemeinschaften der an Jesus Christus Glaubenden die an Israel gerichteten Texte tatsächlich in derselben Weise? Können wir diese Texte einfach als an uns Christen gerichtet lesen? So einfach ist es ganz offensichtlich nicht, denn viele der Gebote – etwa die Einhaltung des Sabbats, die Beschneidung oder die Speisegebote – werden in christlichen Gemeinden ja gerade nicht als verbindliche Gebote Gottes betrachtet. Paulus als ein zu Jesus Christus bekehrter Jude, war der festen Überzeugung, dass die Beschneidung und die Einhaltung des Sabbats für diejenigen, die „in Christus“ sind, nicht mehr verpflichtend sein können, weil an ihre Stelle der Glaube an Jesus Christus getreten ist. Wie aber ist dann das Verhältnis zwischen den Christen auf der einen und Israel, Gottes auserwähltem Volk, auf der anderen Seite zu bestimmen?

Es ist genau diese Frage, der Paulus im Römerbrief intensiv nachsinnt. Sie hat ihn umgetrieben, ihm keine Ruhe gelassen, denn es war für ihn *die* zentrale Frage überhaupt. Wie kann es sein, dass Gott in Jesus Christus allen Menschen sein Heil angeboten hat und zugleich Israel, sein auserwähltes Volk, in seiner Mehrheit dies nicht erkennt und einen eigenen Weg geht?

Der Predigttext für den heutigen Sonntag ist der Höhepunkt des Ringens des Paulus um eine Antwort auf dieses Problem. Er geht dabei von zwei Voraussetzungen aus, die für ihn gleichermaßen unumstößlich sind. Zum einen: Israel ist und bleibt Gottes auserwähltes Volk. Daran ändert auch der Glaube an Jesus Christus nichts. Zum anderen: Der Glaube an das Evangelium von Jesus Christus ist der Weg zur Rettung für alle Menschen, jüdische wie nichtjüdische. Was aber wird dann aus denen, die zwar zum jüdischen Volk gehören, aber nicht an Jesus Christus glauben? Diese Frage war für Paulus die wichtigste und zugleich die schwierigste seines theologischen Nachdenkens und seines Wirkens als Apostel. Es war nicht einfach ein theoretisches Problem, das er so oder auch anders hätte lösen können. Für Paulus – und das ist für uns heute nicht anders – stand mit dieser Frage vielmehr die Treue Gottes selbst zur Disposition. Wie lassen sich Gottes Verheißungen an sein Volk so verstehen, dass Israel Gottes Volk ist und bleibt, zugleich aber die an Christus Glaubenden ebenfalls Adressaten dieser Verheißungen sind?

Paulus ringt mit dieser Frage. Ich bin doch selbst Israelit, Same Abrahams, aus dem Stamm Benjamin, so betont er. Gott hat sein Volk nicht verstoßen. Dem jüdischen Volk bleiben all die Vorzüge und Verheißungen erhalten, die Gott ihm zugesagt hat, auch denen, die nicht, wie Paulus selbst, an Jesus Christus glauben. Er versucht eine Erklärung mit Hilfe eines Bildes zu finden: Es ist wie bei einem Ölbaum, aus dem Zweige herausgebrochen und andere eingepflanzt werden, die eigentlich nicht aus diesem Ölbaum stammen. Irgendwann können aber auch die eigentlich dem Ölbaum zugehörenden Zweige wieder eingepflanzt werden. Es geht bei diesem Bild, das Paulus kurz vor der Passage entwirft, die unser heutiger Predigttext ist, nicht um botanische Details; nicht darum, ob das alles plausibel ist und sich in einem Handbuch für den

Anbau von Ölbäumen so wiederfinden würde. Paulus geht es vielmehr darum, mit diesem Bild eine Erklärung dafür zu finden, warum Gott verschiedene Wege mit demjenigen Teil des auserwählten Volkes geht, der nicht an Jesus Christus glaubt, und demjenigen, der, wie Paulus selbst, zu eben diesem Glauben gefunden hat. Es geht Paulus also im Kern darum, ein Problem zu lösen, dass in der Spaltung Israels in diese beiden Teile besteht. Ein Teil, so sagt es Paulus, ist zeitweilig von Gott verhärtet worden. Dieser Teil hat darum gegenwärtig keine Einsicht in die Rettung durch das Evangelium. Irgendwann wird Gott diese Verhärtung jedoch beenden. Dann, so sagt es Paulus in unserem Predigttext, „wird ganz Israel gerettet werden“. Gott selbst wird als der „Retter vom Zion“ kommen, er wird Israels Schuld beseitigen und seinen Bund mit ihnen erneuern. Warum Gott einen solch komplizierten Weg mit seinem auserwählten Volk geht, kann Paulus nicht beantworten. Er bezeichnet es vielmehr als ein Geheimnis Gottes, als Ausdruck seines unergründlichen Reichtums und seiner unerforschlichen Ratschlüsse.

Am Israelsonntag, liebe Gemeinde, steht eines der zentralen Themen des christlichen Glaubens im Mittelpunkt. Christliche Kirche und Theologie haben sich oft nicht leicht getan mit einer Antwort auf die Frage nach dem Verhältnis von christlichem und jüdischem Glauben, von Kirche und Israel. Es gehört zu den bleibend wichtigen Aufgaben, sich mit diesem Thema intensiv zu befassen. Das Ringen des Paulus um eine Antwort auf die Frage nach dem Geschick Israels ist ein eindrückliches Zeugnis dafür, dass wir als Christen dem jüdischen Glauben gegenüber theologisch verantwortet, respektvoll und sensibel dafür sein müssen, dass es letztlich in Gottes Ratschluss verborgen liegt, auf welchen Wegen er sein auserwähltes Volk und die an Jesus Christus Glaubenden auf je eigenen Wegen zum Heil führt. Auf dieser Grundlage muss das christlich-jüdische

Gespräch im gegenseitigen Respekt vor der jeweils anderen Glaubensüberzeugung stattfinden.

Wo aber ist dann die Wahrheit? Darauf antwortet sehr schön ein kleiner Text des jüdischen Religionsphilosophen Martin Buber: „Wir warten alle auf den Messias. Die Christen glauben, er ist bereits gekommen, ist wieder gegangen und wird einst wiederkommen. Ich glaube, dass er bisher noch nicht gekommen ist, aber dass er irgendwann kommen wird. Deshalb mache ich Ihnen einen Vorschlag: Lassen Sie uns gemeinsam warten. Wenn er dann kommen wird, fragen wir ihn einfach: Warst du schon einmal hier? Und dann hoffe ich, ganz nahe bei ihm zu stehen, um ihm ins Ohr zu flüstern: ‚Antworte nicht‘.“

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.